Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Aus der Werkstatt des Glasmalers
Autor: Kehrli, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574886

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHWEIZ
20630.

Glasgemälde.

Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Aus der Werkstatt des Glasmalers:

Albin Schweri, Ramsen; Louis Halter, Bern.*)

Von Otto Kehrli, Bern.

In einer Glasmalerei Darmstadts traten sie sich im Jahre 1911 näher: Albin Schweri, der Entwerfer zu Glasmalereien, und Louis Halter, der Glasmaler. Durch gemeinsame Arbeit aufeinander angewiesen, lernten sie sich schätzen und sind heute durch künstlerische Ideale verbunden.

Halter, 1886 geboren, verbrachte seine Jugendjahre in Straßburg. Früh elternlos, wuchs er im dortigen Waisenhaus auf, in dessen Nähe sich die Glasmalerei

*) Mit 4 Kunstbeilagen und 7 Reproduktionen im Text.

der Gebrüder Ott befindet. Dort mit dem Glase zu spielen, es gegen das Licht zu halten und die Sonne darin leuchten zu lassen, waren des Jungen höchste Freuden. Diese Erlebnisse bestimmten seine spätere Laufbahn. Kaum der Schule entwachsen, trat er bei den Gebrüdern Ott in die Lehre, lernte das Handwerk von Grund auf und nützte seine Wanderjahre, die ihn in mehrere Glasmalereien Deutschlands und Frankreichs führten.

Schweris Künstlerlaufbahn begann in der Kunstgewerbeschule Zürichs, der er sich besonders ihres Lehrers Emil Schulze wegen mit Dank erinnert. Dieser begeisterungsfreudige Mann erschloß ihm rasch das Wesen der Ornamentik und des dekorativen Malens. Das in Zürich Erworbene konnte Schweri nach Verlassen der Schule in der damaligen Hofglasmalerei Zettler in München verwerten, wo er als Figurenzeichner Anstellung fand. Ohne sich bis jetzt in der Glasmalerei versucht zu haben, drang er nun rasch in ihr Wesen und ihre Technik ein. Auch ihn finden wir in der Folge in verschiedenen Glasmalereien tätig. Zwischenhinein wurde er Schüler der Akademie der bildenden Künste in München und trat nach einem Jahre Zeichenklasse bei Peter Halm in die Malklasse von Löfftz. Nach zwei Münchner Jahren wandte er sich neuerdings der Glasmalerei zu, um seine Tätigkeit als Zeichner in verschiedenen Werkstätten Deutschlands wieder aufzunehmen. Mit Groll denkt Schweri an diese Tätigkeit zurück. Es war — zum Glück mit Ausnahmen — Fronarbeit, die geleistet werden mußte, um eines Hungerlöhnleins willen. Namenlos, unbekannt mußte für die Firma gearbeitet werden. Die Firma war ein Kaufmann, der mit der Glasmalerei insofern einen Zusammenhang hatte, als sie ihm Geld brachte. Was scherte ihn Kunst? Geschäft ist Geschäft! Weshalb sich in geistige Unkosten stürzen, wenn Vorlagen in Hülle und Fülle zur Verfügung standen! Der Zeichner, den man anstellte, hatte die Sache bloß für den besondern Zweck „umzuorgeln", dort einen Christus zu stehlen, hier einen Engel zu mausen. Die Besteller waren damit zufrieden, und Reklame war wieder gemacht; denn dafür wurde gesorgt, daß das „Ausgeführt von der Glasmalerei soundso" weithin sichtbar war. Weshalb noch

Mutter und Kind. Glasgemälde.
Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Wappenscheibe.
Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

den Namen des ausführenden Künstlers hinzusetzen? Der war ja für seine Arbeit bezahlt worden! Was tat's, wenn künstlerische Individualität sich bei diesem geschäftsmäßigen Fabrikbetrieb nicht entwickeln konnte! Kopieren war die Losung. Mittelalterliche Glasmalereien mußten in ihren Stilarten genau nachgeahmt werden. Es ging nicht an, z. B. ein gotisches Fenster in seinem Stil künstlerisch und individuell aufzufassen. Nein, es durfte von der Tradition nicht abgewichen werden, weder im großen architektonischen und ornamentalen Aufbau, noch in den Einzelformen, oder im Detailschmuck. Unmöglich war ein Weiterdenken im überlieferten Stil. Sich von dieser Knechtschaft zu befreien, wird Schweris Streben. Halter, der unterdessen in Freiburg i. Ue. in Stellung ist, weist hin auf das Können seines Malerfreundes. Gelegentlich kommen Aufträge. Schweri atmet auf, verläßt Deutschland, um als Neunundzwanzigjähriger bei Kriegsausbruch in sein Vaterland zurückzukehren. Er geht nach Ramsen im Kanton Schaffhausen, seinem Heimatdorfe. Durch freies, unabhängiges Schaffen wird es ihm nun möglich, sich künstlerisch auszuleben, auf seine innere Stimme zu hören, dem Drang eigener Empfindungen und Vorstellungen Ausdruck zu geben. Die wunderbaren mittelalterlichen glasmalerischen Schöpfungen, die ihm früher wohl ganz außerordentlich gefielen und ihn begeisterten, stehen ihm in seinem innersten Wesen noch fern. Sie beginnen jetzt, ihm höhere Werte und lebendigere Kräfte zu erschließen. Das Gestalten und die Beherrschung der Form werden allmählich freier, souveräner, Schweri ringt sich zur Persönlichkeit durch, die ihren Werken den Stempel des Ichs aufprägt. Noch arbeitet er unablässig, das Erreichte zu vertiefen, das Höchste zu erreichen. Sein Hauptziel ist, unter strengster Selbstzucht sich selbst zu finden, sich Treue zu halten und nach Einheit und Harmonie zu gelangen.

* * *

Den Gehalt Schwerischer Arbeiten zu erfassen, bedarf einer längeren Einfühlung

und der Vertrautheit mit dem Wesen der Glasmalerei. Diese ist ja leider bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts arg zuschanden gehetzt worden. Erst die letzten zwanzig Jahre begannen sich wieder auf das Wesen dieser erhabenen Kunst zu besinnen, wiewohl sie gelegentlich noch etwas nebensächlich als Kunstgewerbe angesprochen wird. (Uebrigens: weshalb räumt man mit diesem Gemeinplatz nicht endlich auf. Aber eben, früher gab es nur Kunst oder Nichtkunst. Wir waren fortschrittlicher und schufen das Kunstgewerbe.) Langsam beginnt sich wieder die Erkenntnis durchzuringen, daß es dem innersten Wesen der Glasmalerei widerspricht, Bilder auf Glas zu malen. Zum Glück drängt bereits eine ansehnliche Zahl lebender Glasmaler darauf, das Glasgemälde wieder als Bestandteil des Bauwerkes zu gestalten, um dieses zu einem einheitlichen Ganzen zu schließen. War es den Alten in Fleisch und Blut übergegangen, die Scheiben als Fortsetzung der Wand zu gestalten, so muß dies heute neu errungen werden.

Da die Glasmalerei auf durchfallendes Licht angewiesen ist, untersteht sie andern Gesetzen als die Wandmalerei und besonders die Tafelmalerei. Als Flächenmalerei muß sie auf Licht- und Linienperspektive und feinere Schattierung verzichten. Den Naturalismus in die Glasmalerei zu tragen, beweist ein Verkennen ihres Wesens. Blättern wir in der Geschichte der Glasmalerei nach, so werden wir die Tatsache gewahr, daß den eben skizzierten Grundsätzen in der Blütezeit, worunter ich vornehmlich die romanische und gotische Zeit verstehe, immer nachgelebt wurde.

Schweris Kunstschaffen läßt untrüglich erkennen, wie sehr er sich die Grundgesetze der Glasmalerei zu eigen gemacht hat. Einheit in Farbe, Form und Linie ist denn der erste bestimmende Eindruck seiner Arbeiten, mag es sich um monumentale Kirchenmalerei oder um eine Kabinettscheibe handeln. Dieser Einklang verhilft seinen Arbeiten zu der Geschlossenheit, die wir an den Meisterwerken der Alten bewundern. Mit einem nie versagenden Gefühl weiß er den Raum aufzuteilen, tote Flächen gibt es bei ihm nicht. Man spürt, wie er von innen heraus gestaltet und auf technische Hilfsmittel verzichtet. Der Schreibende erinnert sich, wie Schweri bei Anlaß einer neuen Arbeit erstaunt war, als man ihm nachwies, daß eine Figur genau im goldenen Schnitt liege. Schweri hatte davon keine Ahnung und versicherte, er halte sich nie an Kompositionslehren.

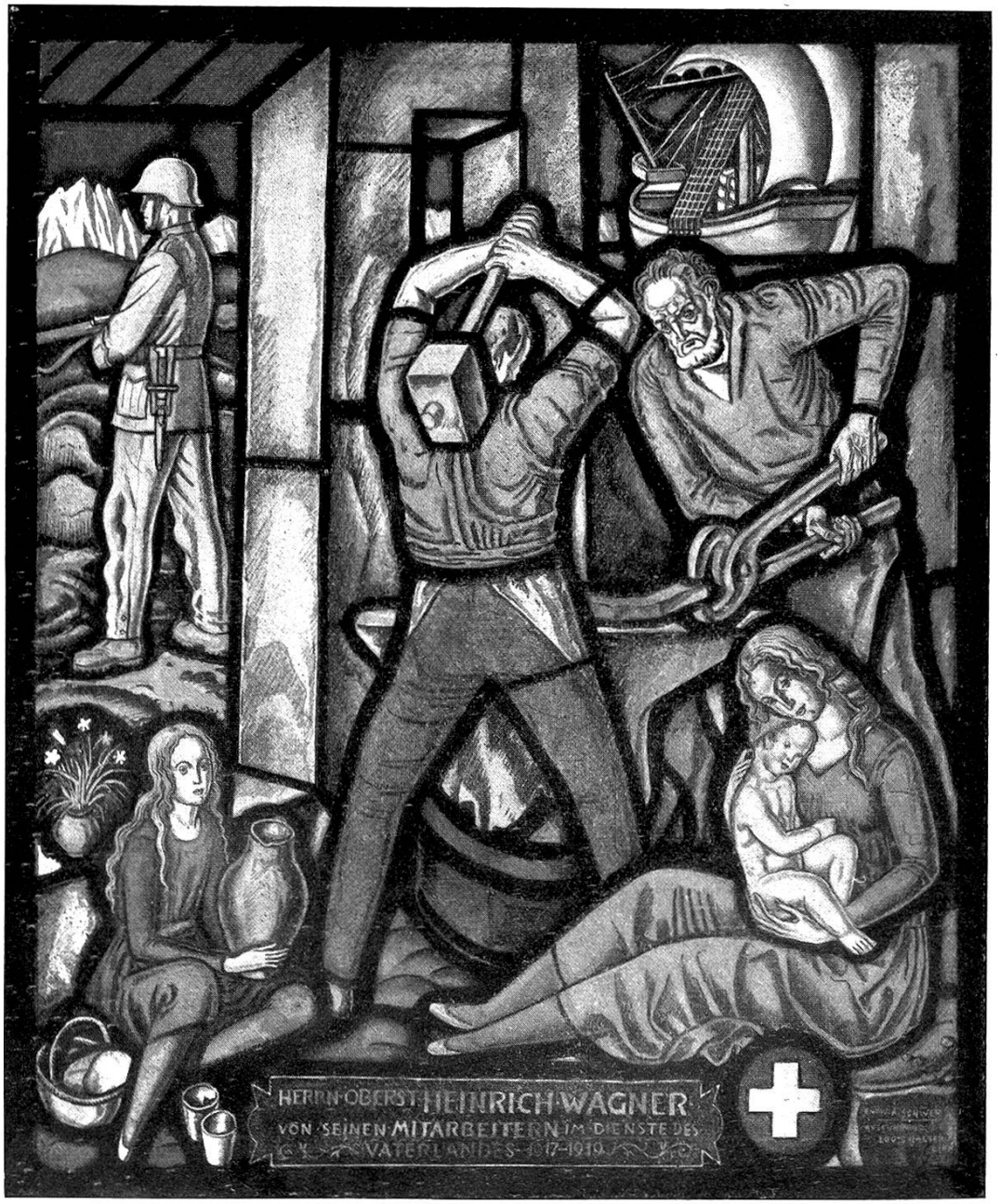
Wer die alten Meister nicht studiert hat, stößt sich gelegentlich an der schematischen Haltung seiner Figuren. Erst längeres Betrachten läßt das anscheinend Starre als notwendiges Mittel zur seelischen Belebung erkennen. Notwendig deshalb, weil Glasgemälde auf große Entfernungen angewiesen sind, also ein starkes Betonen des Dargestellten fordern. Wie verwirrend, wie fade wirken doch jene Scheiben, die streng naturalistisch gehalten sind! Man halte z. B. ein Gewand, das getreulich jedes Fältchen notiert, neben den streng stilisierten Faltenwurf einer Scheibe Schweris. Naturalistisches Schaffen hat seinen Platz in der Tafelmalerei, nicht aber in der Glasmalerei. Oder: wirkt nicht ein sklavisch gezeichneter Kopf im Glas als Loch, während ein flächig gehaltener, mit wenigen sichern Linien erfaßter, auf die Entfernung wahr und klar ist?

Des Künstlers Prüfsteine sind die Hände. Spinnwebdünn und lang sind Schweris Finger auf dem Karton — ein dankbarer Zielpunkt für krittelnde Geister. Der Künstler läßt sich nicht beirren. Er weiß, daß diese Finger, die er von tiefem Schwarz sich abheben läßt, auf der ausgeführten Scheibe klar herausblitzen, sodaß man sie auch auf große Entfernungen sieht. So werden sie ihrer Aufgabe gerecht, die Gefühle einer Person auszudrücken. Schweris Hände sprechen; man glaubt den Gebärden, die sie ausdrücken. Der Ausdruck seiner Hände wird gesteigert durch die starke Betonung der Haltung seiner Figuren. Was auf den Entwürfen vom ungeschulten Beschauer als übertrieben abgelehnt wird, verleiht der ausgeführten Scheibe, die auf Entfernungen von zehn und mehr Metern angewiesen ist, die Kraft und Wucht der Meisterwerke der Alten.

Weiß Schweri uns in seinen großen

Chorfenster für die Kirche in Stettlen bei Bern.
Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Scheiben durch die Monumentalität seines Lapidarstiles zu fesseln, so bewundern wir in seinen Kabinettarbeiten die Eleganz der Ausführung. Sie nehmen Rücksicht auf die ganz andern Aufgaben, denen sie zu dienen haben, und vermeiden den Fehler, gleich wie Monumentalscheiben gelöst zu sein, nur daß sie zufällig in ein kleineres Format gepreßt wären. Drängt Schweris Begabung zwar mehr nach Aufträgen für monumentale Arbeiten, so hat er doch in der Kabinettmalerei eine Art geprägt, die vom Hergebrachten abweicht. Vor allem hat er gründlich aufgeräumt mit jener saft- und kraftlosen Art der Wappenscheiben der letzten Jahrzehnte, die der Rasse der alten Schweizerscheibe erschrecklich nachhinkt. Es ist zwar nicht die Art der Schweizerscheibe, die Schweri in seinen heraldischen Arbeiten pflegt, so sehr er sie schätzt; er weiß, daß es schwächliches Epigonentum wäre, ihnen nachzueifern. Im Gegensatz zur Schweizerscheibe verzichtet er auf ein allzu starkes



Glasgemälde.

Entwurf von Albin Schweri, Namsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Glasgemälde.

Entwurf von Albin Schweri, Ramsen. Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Betonen des Wappens und des überlieferten, mit der Zeit erstarrten Stils des Ornaments. Statt Schema und Klischee weiß er jeder Scheibe neuen Gehalt zu geben. (Man vergleiche die Abbildungen der Wappenscheiben v. Sprecher und Frei (S. 691 u. 696); hier die reizvolle Scheihe für eine Frau, dort der Ernst, würdig dem Träger eines alten Namens.) Besonderer Liebreiz spricht aus den nichtheraldischen Kabinettscheiben. Auch hier wieder die sichere Beherrschung des Raumes, der Farbe und Linie. Mit Wenigem wird hier auf kleinem Raume ausgedrückt, was große Formate oft nicht zu sagen vermögen. Man beachte z. B., wie Schweri der Mutterliebe in der Rundscheibe „Mutter und Kind" (S. 690) Ausdruck gegeben hat.

Um Schweris Eigenart ganz zu erfassen, müssen vor allem die Arbeiten studiert werden, die er ohne Besteller-

auftrag schuf. So geschickt er sich oft den unglaublichsten Bestellerwünschen anzupassen weiß, er atmet doch auf; wenn er frei schaffen, nur auf die eigene Stimme hören kann. Dabei kommt allerdings der Beschauer schlecht weg, der in Glasmalereien Bilder sucht. Denn literarisch lassen sich diese Arbeiten nicht fassen, noch weniger lassen sich ihnen Titel beilegen. Schweri war einmal sehr verlegen, als er von einer Ausstellungsleitung um den Titel seiner Scheiben angegangen wurde. Er wußte keine und tat gut daran, keine zu suchen; denn nicht der Titel soll das Werk bestimmen.

Wappenscheibe.
Entwurf von Albin Schweri, Ramsen.
Ausgeführt von Louis Halter, Bern.

Es scheint auf der Hand zu liegen, daß Schweri die Scheiben, die er entwirft, auch ausführt. Dem ist nicht so, nicht weil er nicht könnte (er führt gelegentlich auch aus), sondern aus praktischen Gründen. Schweri ist nämlich in der beneidenswerten Lage, einen technischen Mitarbeiter an der Hand zu haben, der wie keiner sich in seine Künstlerart hineingelebt hat: Es ist Louis Halter. Wir wissen, wie sich die beiden fanden; hinzufügen wollen wir, daß die Malerfreundschaft, die die beiden verbindet, auch ihre tiefinnern Gründe hat. Halter war es, der in Schweri den großen Könner erkannte. Hat er früher auch Entwürfe gezeichnet, so trat er immer mehr (vielleicht in allzu großer Bescheidenheit) zugunsten Schweris zurück, dessen berufenster Interpret er nun wurde. Schweri seinerseits lernte die Fähigkeiten Halters schätzen und läßt seine Risse nur noch durch ihn ausführen, es sei denn, daß er aus räumlichen Gründen (er arbeitet gelegentlich für Deutschland) darauf verzichten muß. Er weiß, daß er in Halter einen Glasmaler hat, der seine Aufgabe nicht als Kopistentätigkeit auffaßt, sondern den Gehalt in die Scheiben zu legen weiß, der dem Entwerfer vor Augen lag.

Schon die Auswahl der Gläser fordert neben einem feinen künstlerischen Empfinden eine vollständige Beherrschung des Materials, des Glases. Aus der Fülle der Gläser, die eine moderne Hütte heute liefert, die richtigen Töne herauszusuchen, daß sie ein harmonisches Ganzes bilden, ist eine ebenso wichtige wie schwierige Arbeit des Glasmalers. Vollends die

Uebertragung des Risses auf das Glas fordert restloses Aufgehen des Glasmalers in den Ideen des Entwerfers. Weh dem Glasmaler, der Linie für Linie, Strich für Strich schematisch vom Riß auf das Glas überträgt! Stümperarbeit ist das Ergebnis. Hier wiederum ist es Halter, der mit sicherer Hand seine Aufgabe meistert. So ist die fertige Scheibe wohl das Werk zweier Künstler, geschaffen hat es aber ein Geist.

So gehören denn die Namen Schweri und Halter zusammen. Ihre Träger haben uns schon manch bedeutsames Werk geschenkt. Die Begabung der beiden bürgt für Großes. Ihnen die Aufgaben zuzuweisen, zu denen sie berufen sind, ist unsere Pflicht.

„Satan, der Vergeuder."

Von Maria Waser, Zollikon.

Im Dezemberheft des zweiten Kriegsjahres veröffentlichte die „Schweiz" Vernon Lees grimmigen „Totentanz der Völker" in einer trefflichen Uebersetzung nach dem englischen Manuskript.*) Die Redaktion meinte, damit den Lesern ein Bedeutendes zu bieten, und es ist zu hoffen, daß es unter ihnen manche gab, die die visionäre Größe, gedankliche Tiefe und prophetische Wucht des Fragmentes erkannten, und viele, die den Geist der Dichtung erfaßten. Ihnen möchten wir heute mitteilen, daß dieser Totentanz, nachdem er in der ursprünglichen erzählenden Form als Buch mit Bildern von Maxwell Armfield erschienen, nun, ins Drama umgesetzt, den Kernpunkt eines der seltsamsten Bücher darstellt, die der Krieg hervorbrachte**). Der Totentanz, zu einer dramatischen Trilogie (Prolog in der Hölle, Totentanz, Epilog) erweitert, macht freilich kaum den Drittel des Buches aus. Mehr Raum beanspruchen jene beiden, den schlichten Titeln „Einführung" und „Anmerkungen" unterstellten Teile, die nicht weniger bedeuten als eine großartige Auseinandersetzung mit jenen Mächten, die, tiefwurzelnd und weitwirkend, den Krieg heraufführten. Reiche philosophische Einsicht, ein Scharfblick ohnegleichen und die Weisheit eines Denkers, der durch ein Leben hin nie der Menschheit große Gegenstände aus dem Auge verlor, diktierten diese Kapitel. Deshalb ist das Buch, obschon der vergangene Krieg es ins Leben setzte, ein Buch der Zukunft; denn es ist ein Buch der Weisheit, ein Prophetenbuch.

Kein Wunder, daß ein Mann wie Bernard Shaw von diesem unerschrockenen Werk zur hellen Begeisterung hingerissen wurde. Davon zeugt ein flammender Artikel, den er in einer der letzten Nummern der „Nation" Vernon Lees Drama widmet. „Das Buch, von einer Künstlerschaft ersten Ranges von Anfang zu Ende, ist viel zu vollkommen, als daß es dem Rezensenten irgend etwas zu sagen übrig ließe, was in dem Buche selbst nicht besser gesagt wäre." Nur Beispiele geben kann er des Vortrefflichen, von dem „Satan, der Vergeuder" auf jeder Seite übervoll ist, und beifügen, daß die dramatische Kraft und Bühnentüchtigkeit sich auf derselben Höhe halten. Wenn aber der Dichter Shaw die Dichtung hoch einzuschätzen weiß, so gilt doch seine höchste Bewunderung nicht der literarischen Seite des Werkes, sondern dessen geistigem Gehalt und der Persönlichkeit der Autorin, Vernon Lee, der politischen Philosophin und philosophischen Dichterin, die er in schneidenden Gegensatz stellt zu den führenden Geistern des heutigen England. „Es bleibt das Problem: Wie ist es denn möglich für eine Nation, eine Frau wie Vernon Lee hervorzubringen und zur selben Zeit Lloyd George und Sir Edward Carson zu ihren Diktatoren zu wählen?... Vernon Lee erfaßt die ganze europäische Lage, sie durchschaut die Geschichte als Philosoph, sie ist politischer Psychologe. Vernon Lee hat sich seit Ausbruch des Krieges nicht ein einziges Mal geirrt; dank ihrer reinen intellektuellen Kraft, Uebung, Wissen und Charakter behielt sie ihren Kopf klar, während Europa ein reines Irrenhaus war. Vernon Lee ist Engländerin, und dennoch bewahrte sie durch alles ihr intellektuelles Eigentum. Ich nehme meinen Hut ab und grüße sie als den edelsten unter allen Briten."

Daß das Buch, von dem ein Bernard Shaw in solchen Tönen spricht, nicht in England seine besten Leser findet, liegt auf der Hand. Wo ist der wortgewandte und wortgewaltige Uebersetzer, der es denen mundgerecht macht, die seine Weisheit am tiefsten verstehen, wo der Verleger, der ihm den Weg öffnet zu jenen, denen es Erlösung bringen kann?

*) Jahrgang 1915, S. 737 ff.

**) Vernon Lee, Satan: The Waster. A philosophical War Drama with Notes and Introduction. John Lane, Publisher, London 1920.

□ □ □